

**Zeitschrift:** Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle  
**Band:** 21 (1953)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Brief an einen Unbekannten  
**Autor:** Wenker, Loy  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-570554>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Brief an einen Unbekannten

Vorbemerkung: Verursacht durch ein Inserat begann zwischen zwei Unbekannten ein Briefwechsel.

Ein junger Mensch wollte ein «lohnendes» Gespräch führen.

Im Laufe der Wochen tauchten unüberbrückbare Gegensätze auf, Missverständnisse schllichen sich ein. Der Briefwechsel wurde abgebrochen.

Uebrig blieb ein fataler Gedanke: Notruf oder Experiment?

Aus dem Briefwechsel wurden folgende Gedankengänge festgehalten.

Ist es möglich, dass es in dieser Zeit, die ihre wirren Zeichen auf jeden Mauerstein gedrückt, auf jede Stirn geschrieben hat, noch Menschen gibt, mit denen es sich lohnt, ein Gespräch zu führen?

Ist es möglich, dass der «Ausgestossene» — dieser Begriff in jederlei Betracht — ein Echo erhält?

Es ist doch so: die meisten Menschen unserer Tage bewegen sich in einer Atmosphäre geistiger Oede und Leere. Das Urteil: es lohnt sich nicht, sich mit ihnen zu unterhalten, ist leicht gefällt. Aber lohnt es sich denn auch für jene, sich mit dem Fragesteller zu unterhalten, der sich nicht einmal die Mühe gibt, den Ursachen nachzuspüren, die eben zu jener beanstandeten geistigen «Oede» und «Leere» führten?

Kaum. Was vermag ein solcher Mensch, jenen zu geben. Kann er anderen helfen? Er zählt sie zur Masse, sich selbst zu einer Minderheit. Jene sieht er als geistig arm, sich selbst aber als geistig hochstehend, ethisch hochwertig an. Damit manövriert er sich in eine wenig beneidenswerte Lage hinein, macht sich selbst zum Ausgestossenen! Was kann er in einer solchen Lage tun?

Soll er verzweifeln an der selbstverschuldeten Isolation, oder soll er ein Gebäude von Meinungen und Ansichten errichten mit dem aristokratischen Schlussatz: ich habe mit jenen nichts gemein! Was gibt es für Lebensziele oder was gab es für Lebensziele?

Die Beförderung des Vaters, die Gehaltserhöhung, das neue Fahrrad für den Jungen, später das Motorrad, die Tanzstunde, die Uniform, das Abitur, das Studium, das Examen.

Hinter allem stand die Heimat, das Elternhaus, die sorgende Hand der Mutter, der schützende Arm des Vaters, die Geborgenheit im Beruf.

Ueber allem standen gültige Sätze: Heimat — Vaterland — Fahne — Treue — Pflicht — Opfer — Mut — Sieg — Glaube — Ehrfurcht.

Sagte ich: Gültige Sätze? Kartenhäuser waren es! Ein Windstoss riss sie zusammen.

Ueber Nacht zerbrachen Ideale und Symbole.

Das gilt für Deutschland. Aber es steht für alle Völker! Aus dem jungen Menschen wurde ein wilder Vagant. Heimatlos, elternlos, glaubenslos, friedlos, berufslos, hungernd, verwahrlost baute er sich seine Welt.

Ist es seine Schuld, dass sie öde und leer ist?

Verdenkt es einem jungen Burschen, wenn er nicht für Mozart oder Beethoven, für Kant, Schopenhauer, für eine Oper oder eine sonstige «Angelegenheit der Gebildeten» sich interessiert, wenn er statt dessen lieber wilde Jazzmusik, einen Abenteuerschmarren, einen Kinobesuch dafür eintauscht, denn das spiegelt sein Leben wider. Das andere aber ist schemenhaft, gehört bestenfalls einer schmerzlichen Vergangenheit an.

Und dann: kann denn der Einzelne mehr haben als ein Zimmer, ein Bett, einen Stuhl und letzten Endes nur ein Gramm des Zentners möglichen Wissens?

Alle diese Burschen, mögen sie auf den Strich gehen, als junge Zuhälter, Diebe, Nichtstuer oder Einbrecher ihr armseliges Leben fristen: sie alle haben ein starkes reales Erlebnis, worauf ihre Verzweiflung, ihre Unordnung, ihre Unsauberkeit und ihre

Unzuverlässigkeit zurückzuführen ist.

Das ist ihre starke Position: nämlich gegenüber jenen anderen, die ihre Verlassenheit nicht auf ein Erlebnis solch einschneidender Art zurückführen können.

Sollten wir nicht versuchen, Verständnis aufzubringen für die Primitivität der anderen? Nachdem wir doch selbst so oft degradiert wurden, als Volk und als Einzelgeschöpfe.

Sie irren. Es ist nicht wahr, dass sich die junge Generation schon immer in einem Zustand geistiger Oede und Leere, absoluter Niveaulosigkeit befunden habe.

Statistiken sind keine Beweise. Gewiss ist der Prozentsatz junger Schwerverbrecher und Mörder erschreckend gross. An den Kiosken werden heute noch grosse Massen schlechter Schundromane abgesetzt — in den Buchhandlungen in Form dicker Wälzer aber auch. Geht man in die Kinos, in denen seichte und rohe Abenteuerfilme gezeigt werden, die wir einfach langweilig oder abstossend roh finden — wir werden staunen, wie begeistert die jungen Menschen der Vorführung folgen.

War es früher so? Gewiss wurden auch früher Schundromane gelesen, aber die Spuren geistiger Verproletarisierung zeigten sich zu keiner Zeit so deutlich wie gegenwärtig.

Wenn in der deutschen Literatur ein Bart Carson, ein Mickey Spillane — um nur zwei Namen zu nennen — mit Begeisterung aufgenommen werden, so zeigt uns das den grausigen Weg in die geistige Verlorenheit. Wer hilft hier, zurückzufinden?

Es gab eine Zeit, in der junge Menschen Ideale hatten und ihnen nachgingen. Und viele tausend junger Herzen sind auf der Suche nach neuen Idealen. Ich traf sechzehn- und Siebzehnjährige, die sich als Zeugen Jehovahs bekannten; ich traf christliche Pfadfinder, die sich ein neues Ideal zimmerten; ich traf junge Mädels, die in der Krankenpflege aufgingen. Ich traf andere, denen der Sport höchstes Ideal war, andere, die sich für Musik begeisterten.

Gerade der Mensch, der durch alle Höhen und Tiefen des Lebens gegangen ist, dem der Tod in vielfacher Gestalt begegnete, dem man alle Ideale zerschlug, sein bisschen Glück stahl, er wird erst von dem ersten Menschen aus, dem er begegnete und der ihn nicht enttäuschte, wieder zurückfinden in die Gemeinschaft, die ihn ausstieß. Ausstieß, weil er politisch irrite oder in irgendeiner Art gegen die Konvention verstieß. Weil sie — die Mitmenschen — ihm unterstellten, materielle Werte zu suchen, während er auf der Suche nach einem Menschen war!

Die Frage ist nur für jeden: *Wer wird dieser erste Mensch sein?*

Die Vergangenheit wurde von jeher immer als die «gute alte Zeit» bezeichnet. Und doch hätte ich weder zur Zeit des Grossen Kurfürsten, noch Friedrichs des Grossen oder Napoleons leben wollen, oder gar zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges. Ich möchte wissen, aus welchem Grund die geistige Verödung nur jetzt zu konstatieren sein soll und warum sie nicht etwa schon früher spürbar war.

Und dann: wie kann es höchstes Lebensziel sein, in Literatur, Musik, Philosophie oder Theater aufzugehen.

Meines Erachtens wäre es höchstes Lebensziel, ein anständiger Charakter zu sein, danach zu streben, innerlich sauber zu bleiben, neidlos, furchtlos und voll innerer Harmonie seinen Weg zu gehen. Gewiss steht der rote Schatten über Deutschland in mancherlei Gestalt und das mag vieles beeinflusst haben, aber es ändert nichts an der Tatsache, dass die geistige Verödung schon früher zu konstatieren war.

Unsere Zeit ist chaotisch. Deutschland ist nicht nur in eine Ost- und in eine Westhälfte aufgeteilt. Die Teilung ist auch sichtbar in den Begriffen: Vertriebener, Entrechteter, Heimatloser, Flüchtling, Erwerbsloser, Kriegsversehrter, Bombenge-

schädigter, Spruchkammerbetroffener, Ausgestossener und auf der anderen Seite: Amtsinhaber, Grossverdiener, Besitzender, Genusshungriger. Ich überlasse es Ihnen, die Reihe dieser Aufzählung fortzusetzen, der grösste Faktor unserer Zeit ist leider nicht die Liebe, sondern der Hass. *Liebe wird bestraft, Hass wird belohnt!*

Ein Gang über das Arbeitsamt, durch die Zuchthäuser oder Gefängnisse beweist das. Sie würden entsetzt sein über die Welle des Hasses, die hier zu spüren ist. Oder gehen Sie durch die Lager und Bunker, in denen man Heimatvertriebene und Flüchtlinge untergebracht hat. Hass gegen alles, was frei ist, was besitzt, einen Wagen hat, ein Amt leitet, ein Heim hat.

Entsetzt wären Sie auch über die Verzweiflungsstimmung: «Es hat ja alles keinen Zweck mehr!» Nicht der drohende rote Schatten ist die Gefahr, sondern der Hass, die Verbitterung im Lande!

Nehmen wir an, ein Mensch habe sein Leben hindurch gearbeitet, sei in gewissem Sinne Idealist gewesen. Nehmen wir an, dieser Mensch habe unsagbar gelitten. Er habe alles verloren, was er liebte: Menschen, Beruf, Existenz, Heim, Haus, Hof, Bücher. Menschen vor allem, Menschen, an denen er hing. Fügen Sie all dem noch hinzu die Achtung, körperliches und seelisches Leid und denken Sie, es seien nicht nur materielle Werte, ersetzbare Dinge verloren gegangen, es seien auch Menschen durch Schuld der Umwelt umgekommen.

Dürfte man diesem Menschen nicht zubilligen, dass er verbittert und hasserfüllt wäre? Dass er darüber hinaus den Glauben an die Menschheit überhaupt verlor?

Wenn er aber trotz allem an das Gute im Menschen glaubt und wenn er in dem Bewusstsein, wieviele junge Menschen täglich vor die Hunde gehen, seine Hand ausstreckt, um anderen zu helfen, was würden Sie dazu sagen?

Jeder Schritt im Leben ist ein Risiko, das wir auf uns nehmen müssen. Sie waren Soldat. Nun, oft war in Ihre Hände das Gesetz des Handelns gelegt. Wenn ich Menschen suche und einen Menschen finde, meinen Sie, ich solle dann nach der Konvention fragen?

Mir ist — Sie entschuldigen — die Meinung der Mitwelt völlig gleichgültig. Meine Richtschnur ist ein Ausspruch Kant's und ausser dem mir innwohnenden Gefühl für Recht und Unrecht erkenne ich nichts an, auch nicht das von Menschen aufgestellte Gesetz, wenn es nach meinem Gefühl «wider die Natur ist».

Sie sind der Auffassung, der Mensch habe sich der Konvention zu unterwerfen und die junge Generation habe sich seit je in einer Atmosphäre geistiger und seelischer Öde befunden. Und Sie glauben, dass für mich ausser Büchern, Literatur und Musik nichts Erstrebenswertes vorhanden sei.

Ich sage dazu: Wenn Menschen helfen wollen, dürfen Sie nicht nach der Konvention fragen. Unsere Zeit leidet auch daran, dass die Menschen zu wenig Zivilcourage besitzen und zu sehr danach fragen, was der Herr Nachbar und Frau Nachbarin sagen.

Die Gründung der Pfadfinderbünde gab den jungen Menschen mehr Halt als zu irgendeiner Zeit vorher. Hier waren grosse Teile der jungen Generation der geistigen Verproletarisierung entrissen. Die Familie versagte, die Bünde griffen ein. Bis 1933 bestanden sie und bis zu diesem Zeitpunkt lehne ich die Auffassung ab, die junge Generation sei geistig öde.

Die Jugendkriminalität sinkt in dem Masse, in dem junge Menschen zur Gemeinschaft finden, ein Ideal haben. Und es ist gleich, wie diese Gemeinschaft genannt wird, sofern sie dem jungen Menschen hilft. —

Suchen wir die Schuld für den luftleeren Raum der jungen Generation auch im Erziehungssystem unserer Tage, suchen wir sie bei uns. Jeder kann etwas tun. Jeder müsste etwas tun: vorleben! Beispiel sein! — *Menschen suchen!* Loy Wenker.